

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 1

Artikel: Der verzauberte Wald
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für Schweizerstumpen sind sie ganz besonders dankbar. Mit Wonne ziehen sie an dem edlen Kraut und blasen geschickt die blauen Wölkchen in die Luft. Da werden sie gesprächig und verwünschen ihren „elenden Knafter“. Nun verwundern wir uns nicht mehr, wenn sie hin und wieder ein recht großes Schmuggelpäckchen „Schweizertuba“ über die Grenze lassen. Dafür spenden sie uns aber hin und wieder einige Liter ihres feinen Beltliners, den sie alle Tage als Dessert kriegen. So ist die Neutralität beiderseitig im besten Einverständnis gewahrt.

Von der Bahnhöhe klettert ein Zickpfad auf einen Luginsland, der direkt an der Grenze liegt. Es ist ein herrlicher Punkt, der sowohl Lichtblicke ins schöne Beltlin wie hinab zum Langensee und in das Talboden der tessinischen Hauptstadt gestattet. Einen herrlicheren Punkt kann man sich kaum denken. Er ist denn auch sehr beliebt, bei uns sowohl wie bei den Italienern. Alle Augenblicke sieht man deshalb an schönen Tagen Patrouillen oder einzelne Leute hinaufgehen oder herunterkommen. Bald sind es italienische Soldaten, bald Schweizer Soldaten. Das Weglein gilt stillschweigend als neutrales Gebiet, wenn schon die Spitzen der Zickzacke bald in unserem, bald im fremden Lande liegen. Oben aber ist schon hin und wieder auf dem Grenzstein, auf dessen einer Seite ein S und auf der andern ein J eingemeißelt ist, ein gemütlicher, durch und durch neutraler Saß geklopft worden.

So leben wir im Grenzgebiet ein kameradschaftliches Leben, wie es sich bei Kulturvölkern gehört. Manchmal gibt's bei unsern Nachbarn einen Wechsel. Aber mit den Neuen ist bald wieder Bekanntschaft geschlossen.

Nicht gerade beliebt ist bei den Italienern das Wache stehen, sonderlich bei Nacht und Regenwetter. Da ist ihr Schilderhäuschen denn auch manchmal leer. „Die Welt besteht trotzdem weiter,“ hat einer einmal lachend erklärt. (Schluß folgt.)

Der verzauberte Wald.

Zwischen Sedan und Bar le Duc, von Nordwesten nach Südosten hinreichend, die starke Festung Verdun links und rechts flankierend, liegen die Argonnen.

Sonst ein weitgedehntes, vom Lärm des Tages fast unberührtes Stück Waldeinsamkeit und Naturfrieden, ist der Argonnerwald seit dem Herbst 1914 ein Tummelplatz des wildesten Kampfes geworden. Ein böser Zauberer hat hier Feld und Wald verwünscht und verwüstet, der Zauberer Krieg.

Wer sich den Argonnen von der Ferne her nähert, der sieht die sanftgewellten, bläulichen Höhenlinien immer noch wie sonst den Horizont begrenzen. Aber wenn man näher kommt und in den Wald eintritt, dann ändert sich der Anblick. Wochenlang sind die Granaten durch die Wipfel der Bäume gesaßt, Flieger haben Bomben auf sie herabgeworfen, Infanteriefeuer hat ihre Zweige versengt und entlaubt. An vielen Orten hat die Art gewütet, um ein Schußfeld für die Kanonen zu gewinnen. Die Tannen haben ihre Äste hergeben müssen zum Bedecken der Soldatenunterstände, zum Drapieren der Geschütze, zum Unterhalt der zahllosen Lagerfeuer und Kochstätten.

Noch verwirrender sieht es auf dem Boden aus. Der ganze Wald ist durchflochten mit Tausenden von Kilometern Metalldraht jeder Art. Mit jedem Schritt stolpert man über Telephon- und Telegraphenleitungen, welche dicht über der Erde hinlaufen, bald in kleinen Rinnen verborgen, oft auch einfach durchs Gras gespannt. Längs den Wegen liegen „friesische Reiter“, eine Art eiserner Böde, welche die Stacheldrähte stützen und welche im Augenblick eines Ueberfalls in einigen Minuten aufgerichtet werden können und dann den Weg verbarrikadieren. Da und dort im Gebüsch bilden die Drähte große Rechtecke, welche sich durch nichts verraten, die aber besonders ausgesetzte Stellungen behüten.

So weit das Auge reicht, verlieren sie sich nach allen Seiten in das Gehölz, fast eins mit den Brombeerstauden und den hohen Kräutern.

Das Vorrücken unter solchen Umständen ist also keine leichte Sache. Stolpert man nicht über Eisen- und Kupferdrähte, halten einen die friesischen Reiter nicht auf, so läuft man Gefahr, in die Gräben einzubrechen, die quer durch das Gras laufen und mit Zweigen verdeckt oder schon mit Moos überwachsen sind.

Eisenbahnschienen, täuschend hergerichtet und bloß bestimmt, den Feind irre zu leiten und an der Entdeckung der Stellungen zu verhindern, welche die richtigen Schienenwege verraten könnten, vervollständigen dieses Netz von Schlingen und Hindernissen. Zu den falschen Geleisen gesellen sich oft falsche Unterstände, falsche Beobachtungsposten, falsche Batterien und Befestigungen, während man die echten Kanonen erst bemerkt, wenn man fast über ihre Mündungen stolpert.

Der Wald ist voller Augentrug und zeigt fast ebenso viel falsche als wirkliche Hindernisse. Alles, was wirklich vorhanden ist, wird so sorgfältig und unauffällig wie möglich verborgen. Dabei hat man eine eigentümliche Beobachtung gemacht: Alle einfarbigen Flächen sind auf große Entfernung hin vollkommen sichtbar; dagegen werden selbst lebhaft gefärbte sofort unsichtbar, wenn man sie mit andersfarbigen Streifen einfacht oder quer durchzieht. Man behauptet, von allen Wesen in der Tierwelt sei auf die Entfernung das Zebra am schwierigsten wahrzunehmen. Darum bringt man an Häusern, Wagen, Unterständen und selbst Pferden eine solche geschickte Verkleidung an, um sie damit dem Feind unsichtbar zu machen.

Am allersehrsamten und verwideltsten sieht es aber hier unter der Erde aus, denn der ganze Grund des Argonnerwaldes ist unterhöhlt. All die hunderttausende von Soldaten haben da in jahrelanger Arbeit mit Schaufel und Pickel ein solches Labyrinth von Gräben, Gängen und Höhlungen erstellt, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen kann. Da sind nicht nur die mannstiefen Schützengräben auf beiden Fronten, mehrfach parallel hintereinander und durch Laufgräben miteinander verbunden, da sind ganze Quartiere unter der Erde, Unterstände bis zu 6 Meter Tiefe, in die man in Zickzackwegen hinabsteigt, oft durch Betondächer noch besonders geschützt. Außerst sorgfältige Schlupfwinkel werden für Maschinengewehrabteilungen eingebaut, da diese Truppengattung sich fast dauernd darin aufhält und bei der Verteidigung eine sehr wichtige Rolle spielt. Oft stoßen von den vordersten Schützengräben aus Stollen bis wenige Meter an die feindlichen Stellungen heran, in welche man Horchposten hineinstellt. Hier lauscht der Soldat mit angehaltenem Atem stundenlang nach dem Feinde hin, während vielleicht drüben, man weiß nicht wo, hinter einer dünnen Zwischenwand ein anderer Mann das Gleiche tut. Zuweilen halten die Arbeitenden, die einen Laufgraben aushöhlen, plötzlich inne, denn sie hören, wie auf der entgegengesetzten Seite die Feinde sich auf gleiche Weise nähern. Sie bleiben wie gebannt stehen und erwarten den Zusammenstoß. Die Befestigungen der vordersten Linien sind übrigens nie sicher, einmal mit ihrer ganzen Einrichtung in die Luft zu fliegen, weil es dem Gegner gelang, eine Mine bis unter ihren Graben zu treiben. (Zugendpost.)

Das neue bernische Gesetz über Lichtspielwesen und Schundliteratur.

Von A. Rollier.

Schon höre ich einen geistig feiner organisierten Menschen sagen: „Wie kann der Staat durch ein Polizeigesetz versuchen wollen, sinnemäßige und gedankliche Vorgänge zu regeln? Selbst Auswüchse lassen sich auf diesen delikaten